

Eros

Autor(en): **Pausanias / Kassner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 12: **Jubiläums-Nummer = Édition du jubilé = Anniversary number**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EROS

*Die Preis-Rede des Pausanias aus dem «Gastmahl» des Plato.
Verdeutsch von Rudolf Kassner.*

Indem du, Phaidros, Eros so einfach den Preis sprachest, hast du dir die Aufgabe, wie mir scheint, nicht richtig gestellt. Ja, wenn es nur einen Eros gäbe, würde ich nichts einzuwenden haben. Nun gibt es aber nicht nur einen Eros, und darum ist es wohl unerlässlich, vorzuschicken, welchen wir preisen sollen. Ich will also versuchen, dich zu berichtigen, das heisst: ich werde zuerst sagen, welchen Eros wir preisen sollen, und dann erst werde ich den Würdigen würdig preisen. Wir alle wissen, dass Aphrodite nie ohne Eros ist. Wenn es nun nur eine Aphrodite gäbe, so hätten wir nur einen Eros. Nun gibt es aber zwei Göttinnen der Liebe, und darum haben wir notwendig auch zwei Erosen. Zwei Göttinnen der Liebe also: die ältere, mutterlose Tochter des Uranos, sie heisst die himmlische Aphrodite, und dann die jüngere, des Zeus und der Dione Tochter, die irdische Aphrodite. Und darum müssen wir den Eros, der diese begleitet und dieser hilft, den irdischen Eros, und den, der jene begleitet und jener hilft, den himmlischen Eros nennen. Weiter, im allgemeinen können wir ja gar nicht anders als alle Götter preisen, aber hier müssen wir klar zu machen versuchen, welcher Preis jedem der beiden Götter gebühre. Es gilt ja überall: Eine Handlung ist niemals an und für sich gut oder an und für sich schlecht. Was immer wir jetzt hier tun, ob wir nun trinken, singen oder Reden halten, alles das könnte niemals an und für sich, aus sich heraus gut sein, denn die Art und Weise entscheidet. Wenn wir ehrlich und edel handeln, so ist die Handlung gut, wenn wir niedrig handeln, schlecht. Und so ist auch Eros und jede Betätigung der Liebe an und für sich, im allgemeinen weder ein Edles noch würdig gepriesen zu werden, sondern nur derjenige ist es, der edel zu lieben weiss.

Der Eros der irdischen Aphrodite ist nun wirklich irdisch und überall und gemein und zufällig. Und alles Gemeine bekennt sich zu ihm. Der Gemeine liebt wahllos Weiber und Knaben, und er liebt immer nur den Leib, er liebt vor allem die geistig noch unentwickelten Knaben, da er eben nur den Zweck will und die Art ihn nicht kümmert. So handelt er denn auch immer ganz zufällig, heute gut und morgen schlecht, und liebt, was ihm begegnet. Seine Göttin ist die jüngere, und an der Zeugung und Geburt der irdischen Aphrodite hatten der Mann und das Weib, beide Geschlechter, teil. Die hohe Liebe stammt von der himmlischen Aphrodite, und die himmlische Aphrodite war aus dem Manne frei geschaffen und ist die Aeltere und voll Mass und gebändigt. Und darum also streben sehnd alle Jünglinge und Männer, welche diese Liebe begeistert, zum männlichen, zum eigenen Geschlechte hin: sie lieben die stärkere Natur und den höheren Sinn. Aber auch hier in der Männerliebe müssen wir von anderen scharf diejenigen scheiden, die nur von der hohen Liebe und nur von ihr geführt werden. Sie lieben die Jünglinge erst, wenn diese selbständig zu denken beginnen, es ist das im allgemeinen um die Zeit, da diesen der Bart keimt. Und wer hier den Jüngling zu lieben beginnt, wird dann auch bereit sein, sein ganzes Leben mit dem Geliebten gemeinsam zu führen, und wird ihn nicht betrügen und auslachen und davon zu einem andern laufen, etwas, das immer vorkommt, wenn er den Geliebten, da dieser beinahe noch ein Kind war, genommen hat. Ich meine, es sollte ein Gesetz geben, das da verbietet, Knaben zu lieben, damit nicht so ins Ungewisse hinein viel Leidenschaft verschwendet werde. Man kann nie wissen, wie ein Knabe sich an Geist und Körper entwickeln werde. Der Edle wird sich dieses Gesetz selbst geben, die anderen sollten wir dazu zwingen, wie wir sie ja auch, soweit es da

überhaupt möglich ist, zwingen, freie Frauen nicht zu schänden. Denn diese Niedrigen sind es, die unsere hohe Liebe so in Verruf gebracht haben, dass man jetzt überall hört, der Geliebte dürfe dem Freunde nicht zu Willen sein. Man denkt da natürlich nur an sie und sieht ihre Taktlosigkeit und ihr Unrecht, und alles Regellose und Ungesetzliche verdient ja mit Recht Tadel.

In den anderen Städten sind die Anschauungen von der Liebe leicht zu verstehen: alles ist da einfach und bestimmt; nur hier bei uns und in Lakedaimon scheinen sie schwierig und verwickelt. In Elis und Böötien, überall also, wo die Leute nicht sonderlich redegewandt sind, heisst es kurz: dem Freunde zu Willen sein ist gut, und kein Mann und kein Jüngling wird anders denken. Denn durch diese Bestimmtheit meiden sie ein für allemal die Gefahr, die Geliebten erst überreden zu müssen, denn reden — das können sie nun einmal nicht. In Jonien dagegen und überall bei den Barbaren gilt unsere Liebe einfach für eine Schande. Unter Barbaren verdammt sie die Tyrannis, wie diese ja schliesslich auch die Philosophie und Körperbildung verurteilt. Denn dem Tyrannen kann es nicht sehr förderlich sein, wenn seinen Kreaturen der Verstand wächst und unter diesen starke Freundschaftsbünde entstehen, denn gerade solche bildet gerne die Liebe. Unsere Tyrannen haben es am eigenen Leibe erfahren: die Liebe des Harmodios und Aristogeiton ist stark geworden und hat deren Herrschaft gebrochen. Noch einmal also, immer dort, wo es für eine Schande gilt, dem Freunde zu Willen zu sein, spricht nur die Niedrigkeit der Anschauungen, das heisst: die Herrschsucht des Tyrannen und die Feigheit des Sklaven; wo es aber ohne Umstände für selbstverständlich gilt wie in Elis und Böötien, dort ist die Sitte eben noch roh.

Bei uns nun ist die Sitte edler und, wie ich schon gesagt habe, nicht leicht verständlich. Man denke nur, es gilt für edler, offen zu lieben als verstohlen, für edler, die Vornehmsten und Tüchtigsten, auch wenn sie weniger schön wären als andere, zu lieben, man denke weiter, in wunderbarer Weise gibt alles dem Liebenden recht und ermutigt ihn wie einen, der durchaus nicht schlecht handelt; ja, wer den Geliebten gewinnt, hat recht getan, und wer es nicht vermag, trägt den Schimpf davon. Und damit der Freund sein Ziel erreiche und den Geliebten gewinne, gibt unsere Sitte ihm Freiheiten, das Wunderlichste unter dem Beifall aller zu tun, Dinge zu tun, die ihm Schande brächten, wenn sie einen anderem Zweck dienten. Denn wollte jemand, um sich Geld zu machen oder einen guten Posten zu erhalten oder im Staate zu Einfluss zu kommen, alles das tun, was der Freund für den Geliebten tut, wollte er da ebensoviel bitten und flehen, Eide schwören und vor den Türen liegen, kurz sich niedriger als der letzte Sklave gebärden, Freund und Feind würden sich dagegen erheben: seine Feinde würden ihn der Kriecherei und Feigheit zeihen, seine Freunde sich seiner schämen und ihm helfen. Den Liebenden aber begleitet überallhin die Gunst aller, und alles ist ihm nach unserer Sitte erlaubt, ja er handelt nach ihr sogar besonders kühn. Und was ganz ungeheuer klingt, die Götter, heisst es, verzeihen Liebenden und nur ihnen den gebrochenen Eid. Die Liebe schwört keine Eide, hört man die Leute sagen. So geben Götter und Menschen den Liebenden alle Mittel frei, und das und nichts anderes sagt unsere Sitte.

Nach ihr also müssten wir alle überzeugt sein, es gelte in unserer Stadt allgemein für ein ganz ausserordentlich Edles, zu lieben und geliebt zu werden. Und doch verbieten die Väter ihren Söhnen, mit dem, der ihrer Liebe begehren sollte, sich ins Gespräch einzulassen und halten ihnen darum Hauslehrer, ja wenn dies vorkommt, so rügen es auch die Altersgenossen und Gespielen, und Aeltere erheben dagegen keinen Einspruch und geben den Gespielen recht, wenn diese sie rügen: nun, wer das wiederum sieht, der muss dann im Gegenteile glauben, unsere Liebe sei auch hier eine grosse Schande. Dieser Widerspruch löst sich meiner Ansicht nach also: wie ich schon gesagt habe: es gibt eben nicht einfach etwas, was an und für sich gut, und ein anderes, was an

und für sich schlecht wäre, alles hängt von der Art und Weise unseres Handelns ab. Es ist niedrig, dem Niedrigen, und edel, dem Edlen zu Willen zu sein. Niedrig ist jener Adept der gemeinen Liebe, welcher den Leib mehr als die Seele liebt, denn er ist ohne Treue, da er ein so treuloses, wechselndes Ding wie den Leib liebt. Wenn der Leib, den er begehrt hat, verblüht, dann läuft er davon und schämt sich seiner vielen Worte und Versprechen. Nur wer die edle Gesinnung liebt, hat sich dem Dauenden verbunden und bleibt treu. Und diesen, den Treuen will unsere Sitte prüfen. Darum fordert sie den Geliebten auf, zu fliehen, und die Freunde, diesen nachzustellen: in diesem Kampf will sie den Geliebten, will sie den Freund erproben. Da gilt es ihr dann für niedrig, sich schnell und leicht fangen zu lassen. Es soll zuerst eine gewisse Zeit verstreichen; die Zeit stellt ja alles auf die Probe. Da gilt es ihr weiter für niedrig, durch Geld oder politischen Einfluss sich gewinnen zu lassen, ob nun der Geliebte unter dieser Roheit leidet, ohne doch sich frei machen zu können, oder ob er sich bestechen lässt und keine Verachtung dafür hat. Denn abgesehen davon, dass unter diesen Voraussetzungen nie eine wahre Freundschaft sich bilden kann, so vermag alles das überhaupt nicht zu halten und zu dauern. Und so bleibt nach unserer Anschauung nur ein Weg dem Geliebten übrig, seinem Freunde in edlem Sinne zu Willen zu sein, nur *ein* Weg: denn genau so wie dem Freunde kein Dienst, den er für den Geliebten tut, als schmeichlerisch und schandbar ausgelegt wird, wird dann dem Geliebten nur ein Dienst frei und ohne Schimpf bleiben: der Geliebte wird um der Tugend willen dienen. Und bei uns ist denn auch die Sitte wirklich durchgedrungen: wenn dem Freunde der Geliebte in der Absicht weiser und besser zu werden, dient, so ist diese Dienstbeflissenheit nichts Schlechtes, nicht Kriecherei, wie man oft hört. Und wenn es wahrhaft edel werden soll, dass der Geliebte dem Freunde sich hingibt, so müssen unsere Anschauung von der Liebe und jene von der Philosophie und jeder anderen inneren Tüchtigkeit sich decken. Wenn also unsere Freunde und unsere Geliebten sich dort begegnen werden, wo der Freund dem Geliebten durchaus uneigennützig zur Seite steht und der Geliebte dem Freunde, der ihn weise und edel gemacht hat, sich willig unterordnet, wo weiter der Freund als der Stärkere wirklich die Gesinnung und jede Tätigkeit des Geliebten fördert, und der Geliebte als der Schwächere die Bildung und Einsicht vom Freunde annimmt, wenn also Freund und Geliebter, jeder dem eigenen Gesetze gehorchend, so das Gemeinsame finden, so wird es hier nicht anders heissen können, als es ist edel, dass der Geliebte dem Freunde zu Willen sei. Hier ist es auch keine Schmach, sich zu täuschen und betrogen zu werden. In allen anderen Fällen trägt der Geliebte die Schande davon, ob er nun betrogen wird oder nicht. Denn wenn der Geliebte dem Freunde um dessen Reichtum willen sich hingibt und dann betrogen wird, so ist das schamlos und bleibt es, wenn der Freund sich später als arm erweisen sollte; denn er hat bewiesen, dass er sich für Geld auch jedem andern unterordnen würde, und das ist immer gemein. Umgekehrt aber und nach derselben Anschauung: wenn der Geliebte, um besser zu werden, dem Freunde zu Willen ist und dann betrogen wird, da der Freund sich als niedrig erweist, so ist dennoch diese Täuschung ein durchaus Edles. Der Geliebte hat, soweit es von ihm abhing, bewiesen, dass er der Tugend zuliebe und um besser zu werden zu allem bereit sei, und ich kenne nichts, was edler wäre. So ist es also, noch einmal, durchaus edel, um der Tugend willen sich hinzugeben.

Das also ist der Eros der himmlischen Göttin, auch er kommt vom Himmel und ist von grossem Werte für die Stadt und den einzelnen, denn er gibt dem Freund und dem Geliebten beiden jene grosse Sorge um die eigene innere Tüchtigkeit. Wer von dieser Sorge nichts weiss, der bekennt sich zum irdischen Eros.